

ERICH SCHÜTZ

Doktormacher- Mafia

KRIMINALROMAN



GMEINER



ERICH SCHÜTZ

**Doktormacher-
Mafia**

»HERR DR.« GEGEN CASH Der Journalist Leon lebt in der Stuttgarter Altstadt. Er träumt nicht von einem akademischen Grad, sondern von der ganz großen Story über den illegalen Handel mit falschen Doktor- und Professorentiteln. Bei seinen Recherchen gerät er in das Netz einer international operierenden Organisation.

Leon dringt tief ein in die mafiösen Strukturen und versucht unter Einsatz seines Lebens, die fein gesponnenen Fäden zu entflechten. Plötzlich macht man ihm ein nicht ganz seriöses Angebot und er trifft auf die »Spinne«. Eine heiße Spur führt ihn an den Bodensee, wo er die Bekanntschaft der ebenso attraktiven wie rätselhaften Lena macht ...

© Martina Schütz



Erich Schütz, Jahrgang 1956, ist freier Journalist. Er arbeitet als Autor von Fernsehdokumentationen und kulturellen Reiseberichten und ist Herausgeber verschiedener Restaurantführer. Aufgewachsen im Südbadischen, lange Zeit in Berlin und Stuttgart zu Hause, hat sich Erich Schütz einen Traum erfüllt und wohnt heute in Überlingen am Bodensee. Konsequenterweise spielen seine Kriminalromane in der Landschaft, die er besonders kennt und liebt.

ERICH SCHÜTZ

Doktormacher- Mafia

KRIMINALROMAN

GMEINER



Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Immer informiert



Spannung pur – mit unserem Newsletter informieren wir Sie
regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Gefällt mir!



Facebook: @GmeinerVerlag
Instagram: @gmeinerverlag
Twitter: @GmeinerVerlag

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2011 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75/20 95-0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Herstellung: Mirjam Hecht
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von: © Gina Sanders und © ariwari /
www.Fotolia.com

ISBN 978-3-8392-3767-0

VORBEMERKUNG

Herr Professor, Frau Doktor – wie schön klingt doch ein solcher Titel! Aber nicht jeder hat ihn, auch wenn viele ihn gerne vor ihrem Namen tragen würden.

60.000 Bundesbürger versuchen jährlich, einen Dokortitel zu erlangen. Nur 30.000 schaffen es. Zehn Prozent davon sind allerdings gefälschte Titel. Wo eine große Nachfrage herrscht, gibt es auch ein unseriöses Angebot. Ein grauer Markt hat sich etabliert. Akademische Ehrengrade gegen cash. Man glaubt es kaum, aber angesehene Klinikvorstände und Institutsleiter greifen zu – und auch einmal ein arbeitsloser Bademeister oder hoffnungsfrohe Politiker.

Leon ist Journalist. Er träumt nicht von einem akademischen Grad, sondern von seiner ganz großen Geschichte. Der internationale Titelhandel: Falsche Doktoren und falsche Professoren sind die Story. Dabei gerät Leon in das Netz einer international operierenden Titelhändler-Organisation. Er recherchiert tief in den mafiosen Strukturen. Schließlich verfängt er sich im Netz der Händler. Nicht ganz ungefährlich entflechtet Leon die fein gesponnenen Fäden und bekommt ein nicht ganz seriöses Angebot. Leon lernt die Spinne kennen, seine Sekretärin, und verliebt sich in den Bodensee. Aber noch hängt sein Herz auch an der Altstadt von Stuttgart.

Wahre Fakten, spannend verpackt, mit einem Schlüssellochblick in die Arbeitswelt der aktuellen Fernsehredaktionen. Journalistisch recherchiert und als Dokumentarfilm in der ARD ausgestrahlt, jetzt als Doku-Krimi in Buchform.

INHALT

Prolog	9
Ein Mord in Konstanz	
... und illegale Doktorentitel im Angebot	20
Eine unheilige Allianz	
... und getarnte Promotionsberater	43
Eine gefakte Promotionsfeier	
... und die ersten handfesten Drohungen	70
50 Millionen in zehn Jahren ... von betrügerischen Doktorenschmieden im Appenzell	99
Honorige Professoren in der Frauenklinik	
... und zwei Mafiosi im Außendienst	165
Träge Polizisten	
... und eine Karriere zum Prof. Dr. Bademeister	223
Der größte Titelimpresario Deutschlands	
... die Spinne und Lena	262
Gefälschte Urkunden	
... und die Lizenz, Professoren zu ernennen	299
Ob Titel oder Waffen	
... Marketing ist alles	340
Hand in Hand: BKA und BND	
... und der Sonderstatus für Waffenschieber	378
Auf und davon	
... und Leon bleibt zurück	400
Happy End oder Fiktion	
... zwischen Wirklichkeit und Drehbuch	408
Schluss	410

PROLOG

Er ist als Arzt geboren, das hatte er schon immer gewusst. Er ist kein Hochstapler oder, wie ihm die Staatsanwaltschaft vorwirft, gar ein Betrüger. Er hat genügend Patienten geheilt. Seine Klinik am Bodensee war zum Mekka für viele Schmerzpatienten geworden. Prof. Dr. med. Christian Ziegler, sein Name versprach Heilung. Von ihm aus hätte er längst auf alle akademischen Titel verzichten können. Seine Patienten hätten ihm trotzdem die Treue gehalten, da ist er sich ganz sicher.

Christian Ziegler wirft sich auf seiner schmalen Pritsche hin und her. Er muss kurz weggenickt gewesen sein. Dabei hat ihn ein schrecklicher Traum befallen. Schweißnass wacht er auf. In dem Traum sah er sich völlig entkleidet auf einer aus Holz gezimmerten Bühne, mitten auf dem Ravensburger Marktplatz, stehen. »Der Onkel Doktor ist ja ganz nackt«, hatte er ein kleines Mädchen rufen hören, während die Mutter das Kind energisch am Arm aus der Menschenmenge zog. Er hatte den beiden nachgesehen und dabei verschämt versucht, sein Geschlecht hinter seinen hohlen Händen zu verbergen, aber zwei Polizeibeamte hielten seitlich seine Arme fest. Er hatte versucht, sich aus den Griffen der Häscher zu befreien, dabei hatte er einen Blick von seiner Frau aus dem Publikum aufgefangen: Rosi! – Doch sie hatte ihren Kopf schnell weggedreht. Er hatte nur kurz in ihre Augen gesehen, ihre Augen, die er so liebt. Der Schmerz katapultiert ihn in die Wirklichkeit

zurück. Nur kurz schwankt er zwischen dem Traum und der Realität, dann öffnet er schnell seine Augen.

Er liegt in einer Zelle der Justizvollzugsanstalt Ravensburg. In dem großen Gefängnis sitzen über 500 Gefangene ein. Doch sie alle scheinen friedlich zu schlafen. Vielleicht sind sie alle zu Recht eingesperrt, denkt Ziegler, deshalb schlafen sie gut. Aber ich? Ich muss zu meinen Patienten.

Der Mann auf der Pritsche neben ihm schnarcht laut und zu allem hin völlig unrhythmisch. Zwischendurch pfeift er die Luft mit einem hohen C durch seine Zähne aus seinem Körper. Er scheint einem gesegneten Schlaf zu frönen. Er liegt völlig entspannt in der anderen Ecke des kleinen Raumes, direkt neben der stinkenden Kloschüssel.

Der Mitgefangene spricht nur schlechtes Deutsch. Warum er einsitzt, weiß Christian Ziegler nicht. Sie hatten ihn ungefragt zu ihm in seine Zelle gelegt. Während er nur in U-Haft einsitzt, ist dieser Fremde rechtmäßig verurteilt. Der Mann ist ein Verbrecher!, denkt Ziegler. Er war ihm auf den ersten Blick unsympathisch. Ziegler hatte gegen den Zellengenossen protestiert, aber ein Beamter hatte ihm erklärt: »Es ist zu Ihrem Schutz, bei Ihnen besteht Suizidgefahr!« – Da hatte er laut gelacht. Er, Prof. Dr. med. Christian Ziegler, ein Mann wie er, bringt sich nicht um. Warum auch?

Er hatte eine Bilderbuchkarriere hingelegt, von der andere nur träumen können. Er war in ärmsten Verhältnissen in einem kleinen Fleck bei Biberach groß geworden. Damals besuchte man noch acht Jahre die Volksschule, und dann war Schluss. Der Dorflehrer schickte ihn zu einem Frisör in die Lehre. Aber er, Christian Ziegler, hatte damals schon gespürt, dass er zu Höherem geboren ist.

Trotzdem hatte er zunächst willig die Fügung angenommen. Er lernte Haare schneiden und Bärte rasieren

und kehrte jeden Abend den Laden aus. Er musste den alten Damen die Haare waschen und die Locken eindrehen. Nebenbei erzählten sie ihm von ihren Leiden. Von offenen Beinen, Schlafstörungen oder Gelenkschmerzen. Gerade die Frauen auf dem Land hatten meist Schmerzen in ihren abgeschafften Händen, ihren überbelasteten Kreuzwirbeln oder einseitig abgenutzten Hüftgelenken.

Er, Christian Ziegler, hatte ihrem Gejammer immer zugehört, er hatte immer ein offenes Ohr für sie. Er hörte dabei außer ihrem Wehklagen auch von ihren verschiedenen Heilmethoden. Er hörte von selbst angesetzter Kamille gegen die offenen Beine, von ›Klosterfrau Melisengeist‹ oder anderen alkoholischen Wundermitteln bei Schlafstörungen, und er lernte einiges über die Wirkungen der chinesischen Massagen oder über Akupunktur bei Rheuma. Die Tipps gab er fachmännisch weiter, und so wurde er bald zum Experten in Sachen alternativer Heilmethoden.

Schon während seiner Lehrzeit zum Frisör wurde er so zum Vertrauten, gerade der älteren Kunden. Ihm erzählten sie von ihren Wehwehchen und Sorgen, als wäre er damals schon ihr medizinischer Therapeut gewesen. Erst danach entschieden sie, ob sie eine Dauerwelle oder Wasserwelle gewickelt bekommen wollten.

Stetig und interessiert hatte er sich sein medizinisches Wissen angeeignet. Schritt für Schritt hatte er die wissenschaftliche Leiter erklommen. Er hatte sich weitergebildet. Der Professorentitel war nach langer Zeit nur die logische Folge. Er war die Anerkennung für seinen immensen Wissensdrang und stand ihm auch rein fachlich zu. Allein der Zulauf an Patienten sprach für ihn.

»Der junge Schnösel von Staatsanwalt, der gestern früh die Durchsuchung meiner Klinik leitete, versteht von Medi-

zin so viel wie ein deutscher Gesundheitsminister von alternativen Heilmethoden«, brummelt Ziegler leise vor sich hin. Voller Scham und Zorn erinnert er sich, wie er aus seiner eigenen Klinik abgeführt wurde. Wie ein Verbrecher!, rebelliert es in ihm gegen das für ihn vermeintliche Unrecht der Justiz.

Er, Christian Ziegler, hatte in erster Linie seinen Mitmenschen immer geholfen. Er hatte die Patienten mit allen ihren Sorgen und Nöten ernst genommen. Deshalb hatte er schon bald ihre schmerzhaften Leiden gekannt und alternative Heilungsmethoden gefunden. Er hatte früh gespürt, dass die Medizin seine Berufung ist. Aus Interesse und Neugier hatte er sich deshalb schon als Frisörlehrling Fachbücher gekauft und sich in die Materie eingearbeitet. Das Fieber hatte ihn gepackt. Jawohl, er ist Arzt geworden aus Leidenschaft!

Anfang der 70er-Jahre hatte er sich als Frisör selbstständig gemacht. Nicht wegen des schnöden Mammons, sondern weil schon damals viele Kunden nur von ihm selbst bedient beziehungsweise beraten werden wollten. Die Kunden erzählten ihm, wo und wie es sie drückte und schmerzte, bevor sie sich in den Frisörstuhl setzten. Schon bald kamen die Kunden öfter in sein Geschäft, als dass er ihnen die Haare hätte schneiden können. Sie wollten nur seine Diagnose hören, seine Heilungsmethoden anwenden und von ihm behandelt werden.

Er hatte sich dagegen gar nicht wehren können. Wenn Ärzte am Ende ihres Lateins waren, kamen die Patienten zu ihm, schon als er noch Frisör war. Sie spürten damals schon, dass von ihm eine besondere Heilkraft ausging. Er war mit Haut und Haar der Medizin verschrieben. Seine Bekanntheit stellte sich zwangsläufig ein. Im vergangenen

Jahr konsultierten ihn in seiner Klink fast 10.000 Patienten. Wie hätte er für solch eine Menge Heil suchender Menschen in seinem alten Frisörladen eine Diagnose erstellen können?

Christian Ziegler lächelt gequält. Er sucht ein Taschentuch, um sich seinen Schweiß von der Stirn zu wischen. Doch neben ihm steht kein Nachttischchen, und darauf liegt auch keine Packung Papiertaschentücher, die seine Frau zu Hause immer paratlegte.

Er zerrt die wollene Decke der Gefängnisanstalt, die auf ihm liegt, hoch und wischt sich damit sein Gesicht trocken. Irgendwo in der Ferne hört er eine Kirchturmuhren schlagen. Er zählt mit. Vier hohe, vier tiefe Schläge. Auch den Dreihurschlag hatte er noch gezählt. Also ist er nur eine Stunde weggenickt gewesen. Zu wenig Schlaf vor den Anstrengungen, die ihn am nächsten Tag erwarten. Er muss versuchen weiterzuschlafen. Er kuschelt sich in die kratzige Decke, hält den nass geschwitzten Rand von seinem Gesicht weg und horcht in sich hinein. Er schwankt zwischen Zorn und Trauer. Die unbestechlichen Herren in ihren schwarzen Roben haben mit den Halbgöttern in Weiß eine Koalition gegen ihn geschmiedet. Der Staatsanwalt hatte ihn schon gestern bei der ersten Vernehmung wie einen Schwerverbrecher behandelt. Und auf die Reaktionen seiner Kollegen und die der Ärztekammer muss er nicht warten. Diese Ungerechtigkeit macht ihn traurig.

Christian Ziegler sieht sich als ein Opfer der Verhältnisse. Was kann er dafür, dass er nicht bei den Großkopfeten aufwuchs? Aus seinem Dorf gingen nur der Sohn des Lehrers und natürlich der des Doktors in die Stadt auf die Oberschule. Und was ist aus denen geworden? – Der eine ein windiger Landrat, der andere ein trauriger Landarzt. Aber er! Er ging unaufhaltsam seinen Weg zum Chefarzt und

Klinikleiter. Wozu brauchte es dafür ein Abitur?, hatte er sich immer wieder gefragt, und sein Erfolg gab ihm recht.

Schon als Frisör hatte er so vielen Menschen geholfen. Er hatte ihnen Tipps gegeben, zu Medikamenten geraten oder sie zu bestimmten Ärzten verwiesen – warum war es ihm verboten, dies beruflich zu tun? Er verspürte schon damals den inneren Drang, Menschen helfen zu wollen, hatte er dem Staatsanwalt erzählt, doch dieser hatte nur gelacht und direkt vor seiner Nase den Daumen über den Zeigefinger gerieben, als würde es ihm nur um den Mammon gehen.

Doch Geld war nie seine Motivation, weiß Ziegler. Es war seine Berufung. Er hängte Kamm und Schere an den Nagel und legte in München die staatliche Heilpraktikerprüfung ab. Dafür hatte er gebüffelt und die Schulbank gedrückt. Danach eröffnete er inmitten von Ulm eine Heilpraktiker-Praxis. Im Nachhinein kann er sagen: »Das Geschäft lief gut!«, aber er sagt lieber: »Ich konnte schon damals vielen Menschen helfen.«

Christian Ziegler wälzt sich auf seiner schmalen Pritsche. Er kann nicht wieder einschlafen. Vor 24 Stunden war er noch der angesehene Klinikleiter der ›Schmerz- und Heilklinik Bodensee‹ in Langenargen, Prof. Dr. med. Christian Ziegler. »Der Chef!«, so nannten sie ihn alle ehrfürchtig. Und jetzt? Jetzt soll er ein Verbrecher sein?

Er denkt an seine Frau und seine zwei Kinder. Er hatte all die Jahre Angst, dass das Make-up, mit dem er seine Karriere beschönigt hatte, irgendwann abplatzt wie verwitterter Lack. Er liebt Rosi, seit er denken kann. Er hatte ihr damals erzählt, er würde in München Medizin studieren, als er die Heilpraktikerausbildung absolvierte. Schließlich log er sie an: »Ich wurde berufen, ich gehöre zu Europas

Vorzeigestudenten.« Stolz spielte er ihr vor: »Ich mache den Abschluss in Rom, an einer angesehenen Universität.«

Über sein Gesicht huscht ein Lächeln. Er erinnert sich, wie stolz seine Rosi war, als er ihr sein Arztzeugnis mit dem Abschluss ›Dottore/univ. Rome‹ vorlegte. Er sieht die Urkunde vor sich und auch den Mann, der ihm das Blatt Papier für damals 20.000 Mark überreicht hatte. In seiner Erinnerung war der Italiener seriös. Er war kein Mafioso. Er hatte gesagt, er hätte Beziehungen zur Universität in Rom. Er war auf der Suche nach Nachwuchskräften, hatte er ihm anvertraut, und hatte sich deshalb bei dem Heilpraktiker-Kurs in München umgeschaut. »Weißt du«, hatte er ihm gestanden, »die wirklichen Mediziner findest du heute unter den Heilpraktikern.« Und die besten Mediziner wurden bei Interesse mit der Urkunde von seiner Universität in Rom ausgezeichnet.

Die 20.000 Mark hatten ihm schon damals nicht wehgetan. Er hatte sich von Anfang an von den alten Damen für seine medizinischen Diagnosen und Heilungen, auch als Frisör, fürstlich entlohnen lassen. Und später als Heilpraktiker, das hatte er gewusst, würde er richtig gut verdienen.

Dem Staatsanwalt hätte er diese Geschichte nicht erzählen sollen, ärgert Christian Ziegler sich. Diesem unsympathischen Mann wünscht er alle Schmerzen, die er jemals behandelt hatte. Vielleicht würde er dann vor ihm zu Kreuze kriechen. Der Ignorant!

Christian Ziegler hatte die 20.000 Mark auch als Spende für eine gute Sache gesehen, im Kampf gegen die Arroganz der Schulmedizin. Und Rosi hatte sich über seinen Titel gefreut und den Patienten hat die Urkunde Vertrauen eingeflößt. Selbst die Beamten des Innenministeriums erteilten ihm nach Vorlage der Papiere der Universität Rom die

begehrte Approbation. So einfach war das. Der Italiener hatte ihm alle Papiere besorgt, die die deutsche Behörde zusätzlich sehen wollte. 10.000 Mark hatte er dafür nachbezahlt. Dann war das Ministerium zufrieden und er war amtlich, als was er sich schon immer fühlte: Arzt!

Christian Ziegler wuchtet sich mit einem Ruck von seiner Liege hoch. Er steht in seiner Zelle und geht aufrecht hin und her. Sein Zellengenosse schnarcht unbeeindruckt und unrhythmisch weiter. Ziegler dagegen ist nun hellwach. Er strafft seinen Körper, dehnt sich und versucht in aufrechter Position seine massige Gestalt in ganzer Größe vor das Fenster zu stellen. Schemenhaft erkennt er sein Spiegelbild. Draußen ist es noch dunkel, in der Zelle haben sie ihm ein dämmriges Licht gelassen, es muss die ganze Nacht brennen, hatte der Anstaltsleiter befohlen. Suizidgefahr! Ja, er weiß.

Ziegler steht mit seinen 1,80 in der Zelle wie ein Boxer im Ring. Seine grauen Haare, die sonst immer akkurat zurückgekämmt an seinem Kopf liegen, hängen ihm wild ins Gesicht. Seine weißen Bartstoppeln unterstreichen sein ungepflegtes Äußeres, sein weißes Hemd ist zerknittert und hängt ihm aus der Hose, sein Bauch steht hervor. Trotzdem wirkt er angriffsbereit. Er sucht nach seiner Verteidigungslinie: Schließlich hat vor 20 Jahren das Innenministerium die italienische Urkunde der Universität Rom akzeptiert, die jetzt plötzlich gefälscht sein soll. In seinen Augen hatte das Ministerium damit sowieso nur anerkannt, was ihm seine Patienten als Heilpraktiker schon längst attestiert hatten: »Unser Doktor!«, hatten ihn die meisten seiner Kunden begrüßt.

Christian Ziegler tritt näher an das Fenster seiner Zelle. Er hält seine Hände mit offener Handfläche links und rechts

neben seinen Kopf und drückt sie mitsamt der Nase an die Scheibe, dadurch kann er jetzt hinaussehen. Er blickt durch Gitterstäbe in einen Innenhof. Er denkt an Rosi und seine zwei Buben. Beide stehen kurz vor ihrem Abitur. Es war nicht leicht, ihnen immer wieder vorzugaukeln, dass auch er Abitur gemacht hatte. Glücklicherweise war er meist von morgens bis abends in der Klinik. Er hätte ihnen bei Mathematikaufgaben kaum helfen können. Auf der anderen Seite hatte Christian Ziegler gelernt, dass doch alle nur mit Wasser kochen. Er war mit medizinischen Koryphäen auf gemeinsamen Kongressen. Er hatte mit ihnen parliert und diskutiert und sich ihnen immer ebenbürtig gefühlt. Seine akademischen Grade führt er wahrlich nicht für sich. Sie gehören eben zu seinem Beruf, wie zum Kaminkehrer der schwarze Zylinder.

Mit der Approbation des Innenministeriums hatte Christian Ziegler auch seinen italienischen ›Dottore‹ in einen ordentlichen ›Dr. med.‹ umgewandelt. Nach Vorlage der Urkunde ›Dottore/unv. Rome‹ hatte ihm das Kultusministerium das Tragen des Titels ›Dr. med.‹ genehmigt. Anfang der 80er-Jahre hatte er daraufhin seine Praxis in Ravensburg eröffnet: ›Dr. med. Christian Ziegler‹ prangte von nun an auf dem Praxenschild.

Damit begann der steile Aufstieg des Dr. Ziegler als angesehenen Mediziner. Schnell hatte er einen beachtlichen Kundenstamm. Als ›Dr. med.‹ bekannte er sich öffentlich auch zu alternativen Heilmethoden. Ein ›Dr. med.‹, also klassischer Schulmediziner, der alternativen Heilmethoden gegenüber aufgeschlossen ist, das imponierte! Er selbst entwickelte ein ›Wundermittel‹, das seine Schmerzpatienten in den Himmel lobten: Es bestand aus Hühnereiweiß-Präparat und einigen geheimen Zutaten der indianischen Medizin,

hatte er behauptet. Offiziell hatte er das Wundermittel in einer amerikanischen Universität erforscht. So wunderten sich auch selbst seine Kollegen nicht, als er sich schon bald mit einem Professorentitel dieser Universität schmückte. ›Prof. Dr. med.‹ – für einen gelernten Frisör keine schlechte Karriere, muss sich Christian Ziegler eingestehen.

Er streicht sich seine Haare aus dem Gesicht und zieht die weiße, lose Hose mit beiden Händen über die Hüften. Den Gürtel sowie die Krawatte und selbst auch die Schnürsenkel hatten sie ihm abgenommen. Er stopft sein nach Schweiß riechendes Hemd in den Hosenbund. Plötzlich ist es ihm zum Weinen. Ihm wird klar, dass das Gericht sein Wundermittel analysieren wird. In seiner Klinik, die er vor zehn Jahren in Langenargen am Bodensee gegründet hatte, lagerten genügend Ampullen, die die Polizei gestern beschlagnahmt hatte. Er hatte es einem kleinen Jungen mit Pseudo-Krupp gespritzt. Daraufhin krümmte sich der Junge vor Schmerzen. Er erinnert sich an das Flennen und Jammern des Kindes. Warum er solche Schmerzen hatte, konnte er sich nicht erklären, schließlich hatte er ihm doch, wie allen seinen anderen Patienten, nur Kortison gegeben, mehr hatte er seinen Wunderspritzen nie beigemischt. Kortison mildert jeden Schmerz, hatte er gelernt. Doch der Junge war vor Schmerzen fast gestorben. Sein Vater hatte geklagt. Er hatte sich mit keiner Erklärung zufriedengeben wollen. Hätte er schon damals gewusst, dass der Vater des Jungen Anwalt ist, er hätte den Burschen gleich zu einem Kinderarzt überwiesen.

Jetzt ist es zu spät. Seine ›Schmerz- und Heilklinik Bodensee‹ in Langenargen wurde kurzerhand geschlossen. Dabei hatte er sie gerade zu einer Prominentenklinik nur für Privatpatienten ausgebaut. Er hatte es geschafft. Es gab

Privatpatienten, die bezahlten bis zu 100.000 Euro für eine Therapie beim Chef.

Die 20.000 Mark für die Doktor-Urkunde hatte er zigfach zurückbekommen, und auch die Professoren-Urkunde, für die er 30.000 Mark bezahlt hatte, hatte sich amortisiert.

Als Prof. Dr. med. Christian Ziegler war er jahrelang erfolgreich. Gestern ist er verhaftet worden wegen Titelmissbrauchs. Jetzt graut der Morgen. Als Untersuchungshäftling Christian Ziegler findet der Frisör langsam wieder in seinen Schlaf.

EIN MORD IN KONSTANZ

... UND ILLEGALE DOKTORENTITEL

IM ANGEBOT

Es ist früh am Morgen. Der See liegt im Dunst. Wellen schwappen gegen die Kaimauer zwischen Bodensee und Rheinbrücke, am Seerhein in Konstanz. Die ersten Wasservögel des Tages nutzen die ruhigen Stunden und suchen, kopfunter, ihr Frühstück auf dem Seegrund. – Schnitt – Leichte Nebelschwaden ziehen von der Kaimauer die breite Straßenschneise der ›Unteren Laube‹ herauf in die angrenzende Innenstadt. – Schnitt – In der alten Konzilstadt geht ein Trupp Straßenkehrer ihrer Aufgabe nach (leichte spannungserzeugende musikalische Akzente setzen ein). Sorgfältig fegen sie mit ihren alten Besen, Gehsteig und Regenrinne. Einer nimmt seine Zigarette aus dem Mund und wirft sie neben das Trottoir auf den angrenzenden Parkplatz. – Schnitt – »Hey«, ruft sein Kollege hinter ihm und zeigt mit einer Kopfbewegung auf die noch qualmende Kippe auf dem Boden. Der andere schaut ebenfalls in Richtung Kippe, stockt aber ruckartig seine Bewegung. Seine Augen werden groß und größer. »Hey«, ruft jetzt auch er und zeigt mit seinem Besen auf ein Auto, das direkt vor ihm steht. – Schnitt – Die Köpfe des gesamten Straßenfegertrupps bewegen sich in die Richtung des geparkten Wagens. – Schnitt – Die Kamera fährt langsam über die lange Motorhaube eines großen S-Klasse Mercedes auf die Frontscheibe zu (die Musik wird stärker und

eindringlicher, bricht mit dem Stand der Kamerafahrt rasant ab). Hinter der Scheibe auf dem Fahrersitz hockt regungslos ein Mann. – Schnitt – Der Straßenkehrer, der die Kippe so sorglos weggeworfen hatte, bewegt sich langsam und vorsichtig, als könne er den Fahrer aus seinem Schlaf wecken, auf den Wagen zu. – Schnitt, Großaufnahme – Der Mann hinter der Scheibe bleibt starr, sein Kopf sitzt steif auf seinem langen Hals. Der Krawattenknoten sitzt perfekt. Darüber aber ist sein Mund halb geöffnet, seine Lippen zeichnen ein Wort, das ihm im Hals zu stecken scheint. Es wirkt, als wolle er etwas sagen. Die Augen sind weit offen. Eine graue Locke fällt ihm ins schlanke, fast hagere Gesicht. Seine Goldrandbrille sitzt verschoben auf einer auffallend langen, schmalen Nase. Zwischen der Nasenwurzel und den Augenbrauen führt eine kleine, dünne, verkrustete Blutspur zu einem hässlichen, aber scharf konturierten Loch inmitten der Stirn. – Schnitt auf den Straßenfeger, der plötzlich sehr weiß ist und wie geistesabwesend zu einer weiteren Zigarette greift: »Der ist tot!«, sagt er trocken, zündet die nächste Zigarette an und dreht sich ratlos zu seinen Kollegen um. – Schnitt – Einer der Straßenfeger greift nach seinem Handy. Er stammelt: »Eins, eins, zwei – stimmt doch, oder?« »Mach schon«, ruft der erste aufgeregt. – Umschnitt.

Und jetzt, so denkt es sich Leon, jetzt müsste der Titel kommen. Vielleicht zeigt eine bewegte Kamera, wie die Mordkommission anrückt und den toten Professor Klai-ber begutachtet. Danach kommen die Leichenbestatter und hieven den Toten aus dem Auto. In der Totalen wird dann der ermordete Professor in die kalte Wanne gelegt. Der berühmte Zinkdeckel fällt scheppernd zu. Und auf dieses Bild die Schriftgrafik: ›Drehbuch Leon Dold‹.

Seit Wochen hämmert Leon seinen ersten Krimi in den PC. Oder besser gesagt, es soll sein erstes Drehbuch für einen Fernsehthriller werden. Die Geschichte ist topaktuell und brandheiß. Wenn er die Story einer Nachrichtenredaktion anbieten würde, bekäme er sofort einen Auftrag. Titelhandel in Deutschland, vor allem Akademikertitel, dieser Stoff ist jedem Redaktionsleiter zu verkaufen. Der Nachrichtenfilm wäre schnell abgedreht: Dazu ein aktueller Fall von einem falschen Herrn Doktor, der gerade seinen Professor erkaufte hat, ein Statement von einem Sprecher des Wissenschafts-Ministeriums, und die Geschichte wäre im Kasten.

Sollte nur ein aktueller Fall dem Redakteur nicht ausreichen, na, dann würde er eben noch einen kurzen O-Ton eines echten Professors, eines aufrechten Vertreters des deutschen, wissenschaftlichen Betriebes, zum Beispiel von der Universität Tübingen, dazunehmen. Auch das wäre kein allzu großer, aufwendiger, zusätzlicher Akt mehr, und der Streifen läge morgen schon sendefertig vor.

›Egal, wie fleißig, Einsdreißig‹, heißt eine alte Journalistenweisheit in den aktuellen Fernsehredaktionen. Doch damit will sich Leon dieses Mal nicht begnügen. Nicht bei dieser Geschichte. Eine Minute und 30 Sekunden, das ist die maximale Länge für einen Nachrichtenfilm. Längere Beiträge passen in keine News-Sendung.

›Einsdreißiger‹ versprechen den Autoren in den aktuellen Redaktionen schnelles Geld, und daran war Leon immer interessiert. Aber in diese Geschichte hatte er jetzt schon viel zu viel investiert. Und er ist sich sicher: Diese Story ist weit mehr wert. Vor allem ist sie ideal für sein schon lange erträumtes erstes Drehbuch.

Dieser Stoff ist ein Thriller.

Aber noch ist die Geschichte nicht rund, noch muss Leon daran feilen. Denn die Kernfrage ist ungelöst: Wer hat Klaiber auf dem Gewissen? – »Sorry, Herr Professor, Doktor, Doktor honoris causa Klaiber«, verbessert sich Leon laut. So viel Zeit und Ehrerbietung muss schon sein, gesteht er ihm zu, gerade, wenn man von einem Toten spricht und dann noch bei diesen offensichtlichen akademischen Verdiensten.

Er muss am Ende der Geschichte einen Mörder präsentieren. Aber wen kann er in dieser Story, vom wirklichen Leben geschrieben, in seinem Drehbuch als Mörder denunzieren? Damit kann er lebenden Personen doch nur unrecht tun. Welchem von ihnen kann er solch einen abgebrühten Mord überhaupt zutrauen? Zugegeben, kriminelle Energie haben sie alle im Milieu der Titelhändler. Doch sie selbst sehen sich nicht so. Sie nutzen in ihren Augen lediglich juristische Schlupflöcher. Aber Mord? Solch ein Verbrechen ist nicht ihr Handwerk. Doch einer von ihnen hat Klaiber umgebracht. Einer hatte ein Motiv. Täter aus seinem privaten Umfeld schließt auch die Polizei aus. Aber warum parkte dieser Mörder den Toten gerade vor der Staatsanwaltschaft?

Leon hatte Klaiber noch am Tatmorgen, bevor er abtransportiert wurde, gesehen: tot. Für ihn sah alles eindeutig wie eine Hinrichtung aus. Die Augen des Ermordeten waren vor Entsetzen weit aufgerissen. Klaiber muss seinen Mörder gekannt haben, er muss mit ihm geredet haben. Er hatte bestimmt noch mit dem Täter verhandelt, denkt Leon. Klaiber war schließlich nicht auf den Mund gefallen. Doch geholfen hat ihm seine geölte Gosch, wie sie Leon kennengelernt hatte, schließlich doch nicht.

Die Polizei gab bekannt, dass die Obduktion keine Hinweise auf eine körperliche Auseinandersetzung vor dem

Todesschuss ergeben hat. Auch diese Erklärung bestätigt Leons Annahme, dass Klaiber seinen Mörder gekannt haben muss, ja, mit ihm vielleicht zuvor noch freundschaftlich zusammengessen hat. In dieser Schlussfolgerung ist er sich ausnahmsweise mit der Polizei einig.

Leon kann den Anblick des toten Professors nicht vergessen. Das Einschussloch wird er sein Leben lang nicht mehr von seiner Festplatte in seinem Kopf löschen können. Genauso muss der Tote auch in seinem Film aussehen. Nur das geronnene Blut war ihm ein bisschen zu dunkel. In seinem Krimi müsste das Rot etwas greller wirken.

Igitt!

Er schaudert bei seiner eigenen Vorstellung.

Viel Fantasie benötigt die Geschichte für das Drehbuch nicht. Den spannenden Stoff bieten die eindeutigen Fakten. Einen Täter werde ich mir zum Schluss der Geschichte schon noch einfallen lassen, beruhigt sich Leon. Schließlich steht nicht der Mord im Vordergrund, sondern die Geschichte des Titelhandels in Deutschland. Und in dieser Branche recherchiert er nun schon seit Monaten.

Schwunghafter Titelhandel in Deutschland, das heißt nicht schnell erworbene, unnütze Ehrentitel wie Consul oder Marquis, oder was auch sonst immer aus einem drittklassigen Entwicklungsland bestellt werden kann. Das ist alles nur Kasperletheater für eitle Fritzen, deren Standesdünkel schon mit einer bunten Schärpe oder einer CC-Plakette an der Nobelkarosse aufgepöppelt ist.

Leon ist ganz anderen Kalibern auf der Spur. Der schöne Consul Weyer spielt zweite Liga im Vergleich zum Geschäft der professionellen akademischen Titelhändler und ihrer ehrwürdigen, anonymen Kunden.

Es gibt angesehene Mediziner, Privatklinikbesitzer, Institutsinhaber und selbst auch Juristen und Politiker, selbst auf Regierungsbänken, die sich Akademikertitel auf dem Schwarzmarkt einkaufen, als seien es 100 Gramm Schnitz: Der nette Herr Doktor in seiner gut gehenden Praxis um die Ecke; oder der spezialisierte Herr Professor Gutachter in seinem angesehenen Institut; oder der Herr Professor Oberarzt in der modernen Fachklinik, oder der Dr. Abgeordnete. Sie alle sind angesehene Kapazitäten auf ihren jeweiligen Gebieten. Zum Teil sind sie ausgewiesene Spitzenkräfte, viele mit weißem Kittel im Dienst. Aber in ihrer angeblich so glänzenden Akademikerlaufbahn befindet sich oft ein rabenschwarzer Fleck.

Leon muss seine recherchierten Fakten für die Geschichte noch sortieren. Auf so viele Möglichkeiten zur Erreichung einer Doktoren- oder gar Professorenwürde war er gestoßen, die er nie für möglich gehalten hätte. Ordentliche Studenten, die sich fraglicher Plagiate bedienen, sind sein Thema nicht. Auch Journalisten pinnen immer hemmungsloser bei Kollegen ab, andere kopieren gleich ganze Passagen bei Wikipedia. Doch dieser Graubereich ist sein Thema nicht. In der ›Welt am Sonntag‹ war er auf eine kleine Anzeige gestoßen: ›Dokortitel, Habilitation, Dr. h. c. – ich helfe Ihnen‹, und dazu eine anonyme Chiffre, mehr nicht.

Leon antwortete: ›Ich arbeite in der Versicherungsbranche. Als Finanzberater könnte mir ein Titel manchen Vertragsabschluss erleichtern. Ich bin Diplom-Politologe mit Abschluss an einer ordentlichen deutschen Universität. Ein Dokortitel ist in meinem Falle eine logische Fortführung meiner wissenschaftlichen Arbeit. Leider beansprucht mich

meine Tätigkeit voll und ganz, sodass ich keine Zeit für eine akademische Arbeit habe.«

Das Layout war am PC schnell erstellt. Ein gelungener Briefkopf kündigt seither von einer Versicherungsagentur in Stuttgart. Ein selbst gebastelter Stempel verleiht dem Schreiben noch mehr Glaubwürdigkeit.

Nach zwei Tagen biss Prof. Dr. Dr. h. c. Klaiber an. Das Telefon klingelte in der Frühe. Leon nahm ab und war sofort hellwach: »Ja, Sie sind hier richtig, wir sind Finanzdienstleister und Versicherungsagentur«, raspelte er mit glockenklarer, werbesüßer Stimme.

Klaiber kam in dem Gespräch zunächst nur sehr zögernd und vorsichtig auf seinen Brief, betreffs der Anzeige in der ›Welt am Sonntag‹ zu sprechen. Erst als Leon, ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen, seinen Wunsch zu promovieren nochmals wiederholte, ließ auch er seine Vorsicht fallen und sprach klar und deutlich aus, was er schon in der Anzeige versprochen hatte: »Ein einfacher Fall für uns, kein Problem, ich helfe Ihnen gerne!«

Klaiber bat Leon schon am nächsten Tag nach Konstanz. Er habe dort noch weitere Termine.

»Keine Frage, ich komme«, stimmte er sofort zu.

Der Titelhändler bestimmte auch gleich Zeit und Ort: »Wir sehen uns im Foyer des Inselhotels, ich habe die ›Welt am Sonntag‹ bei mir.«

Nobel, dachte Leon und sagte zu: »Bis morgen, 14 Uhr.«

Seit mehr als zehn Jahren wohnt Leon in Stuttgart, hier verdient er seine Brötchen als freier Journalist. Das war nicht immer einfach, aber seit ein paar Jahren ist er ganz gut im Geschäft. Er hatte sich mit seinem freien Dasein arrangiert und versucht, seine eigen recherchierten Geschichten als

Dokumentarfilme oder Reportagen zu verkaufen. Manchmal vergleicht er sein Handwerk mit dem des Hoover-Vertreters: Die Hausfrauen sind die Redakteure, und der Staubsauger ist sein Drehbuch.

Einige Redakteure sind ebenso unzufrieden, wie man dies gemeinhin Hausfrauen nachsagt. Viel Geschrei hinter fast jeder Bürotür in den langen Fluren der Redaktionsstuben. In den Fernsehanstalten jammern die Kollegen auf hohem Niveau. Ihre Überweisungen kommen regelmäßig, garantiert und meist nicht zu knapp. Gleichgültig, wie auf dem Wirtschaftsmarkt die Winde stürmen, das Schiff ›Fernsehen‹ geht so schnell nicht unter. In den öffentlich-rechtlichen Anstalten ist eine Insolvenz ausgeschlossen. Die Kollegen jammern aber auch hier, manche in Verkennung der realen Welt, manche allerdings zu Recht, wie Leon einräumt. Vor allem, wenn sie kein Geld in ihrem Budget haben, um seine Drehbücher einzukaufen.

Leon zieht es nicht in den Innendienst der Redaktionen. Er geht lieber seinen eigenen Weg. Die täglichen Sitzungen und Kommissionsrunden führen selten zu neuen Ergebnissen. Nichts wie weg von den Schwafelrunden, und wenn's nur bis nach Konstanz geht, immerhin fast 200 Kilometer fort vom Wehklagen der Kollegen.

Das Beste an Stuttgart ist die Autobahn nach München, lästern viele über die baden-württembergische Landeshauptstadt. Die ›Stäffeles-Stadt‹ zwischen Weinbergen und Autoschmieden habe keinen Charakter, verteufeln jene die Stadt, die Stuttgart meist nur von der Autobahn aus kennen. Leon hat in den vergangenen Jahren die Veränderung vom ›Kaff am Nesenbach‹ zur Neckarmetropole miterlebt. Er hat sich in dem ›Städtle‹ eingerichtet. Es ist leicht überschaubar und bietet trotz kleiner Innenstadt ein breites Ange-

bot. Heute ist es eine richtige Großstadt mit schwäbischem Charme geworden.

Nur der Blick auf das Wasser fehlt ihm. Der Nesenbach ist untertunnelt, der Neckar liegt abseits und der Feuersee stinkt. Aber jetzt fährt er aus dem Talkessel hoch in den Schattenring und dann über die Autobahn zum zweitgrößten Binnengewässer Europas, dem Bodensee.

Leon trägt einen dunklen Anzug, den einzigen, den er in seinem Kleiderschrank hat. In seiner Tasche steckt eine Visitenkarte, die ihn als Versicherungsagent und Finanzmakler ausweist. Nur zu den frisch gestärkten Bügelfalten in seiner Hose fallen die abgetragenen Schuhe an seinen Füßen stark ab. Bevor er losfährt, muss er noch 49 Euro für passende Galoschen investieren. Die neuen, blitzblank glänzenden Schuhe passen jetzt nicht mehr zu den abgesehenen Fußpedalen seines alten Porsches. Dafür steht er selbst da wie frisch aus dem Boss-Katalog entsprungen.

Klaiber darf keinen Verdacht schöpfen. Leon will das Geschäft abschließen. Er will heute seinen ersten Dokortitel kaufen. Er braucht Fakten, und zwar schnell. Jeder Tag seiner Recherche kostet ihn Geld. Er muss mit der Story vorankommen, er muss die Händler finden, die ›echte‹ akademische Titel auf dem Markt anbieten. Echte, das heißt deutsche Titel. Promotionsurkunden, ausgestellt von einer ordentlichen deutschen Hochschule. Was nützt ein Dokortitel aus fernen Universitäten wie aus Kochabamba in Bolivien, oder aus Chiriqui in Panama? Soll er damit in Deutschland brillieren?

›Ich habe in Tübingen promoviert!‹ Das ließe sich Leon gerne gefallen. Nach seinen bisherigen Recherchen zählen deutsche Hochschulabschlüsse auf dem Schwarzmarkt zu

den Topangeboten. Nur diese sind wert, was sie versprechen.

Akademische Grade aus Entwicklungsländern sind Ramschware. Adressen dieser Händler gibt es an jeder Straßenecke. Aber wie peinlich für den stolzen Herrn Doktor: Studiert in Freiburg, promoviert in Kochabamba. Da lacht jeder Personalchef den Bewerber aus, wenn er seinen Lebenslauf nur einreicht. Nein, diesen Braten riecht längst jeder.

In Klaibers Anzeige steht kein Wort von einem Titel einer ausländischen Universität. Und nach allem, was Leon bisher weiß, ist über diesen Titelhändler vom Bodensee jede Urkunde zu beziehen.

Jede!

Leon ist wie immer zu spät dran. Er jagt seinen Porsche über die Bodensee-Autobahn, immer links, immer Vollgas. Erst kurz vor Konstanz endet die Schnellstraße. Hier muss er aus der 200-Zone runterbremsen. Und gleich nach der Abfahrt Reichenau sinkt die rote Tachonadel noch tiefer. Der große Zeiger der Uhr dagegen steigt unaufhaltsam der vollen Stunde entgegen. Trotzdem, rechts ab, noch mehr den Fuß vom Gaspedal und dazu auch noch auf die Bremse treten. Was für eine Aussicht! Zu verlockend ist der Blick über den See. Freie Sicht von der alten Rheinbrücke bis auf die Höhen des schweizerischen und österreichischen Alpenmassivs.

Im Vordergrund das Wasser, ständig mit anderen Farben aufwartend. Heute grüßt der See mit einem satten Grün. Kleine Wellen brechen vereinzelt zu weißen Schaumkronen. Das Schauspiel glitzert in der Frühlingssonne. Im Hintergrund, auf den Kuppen von Schesaplana und Pizol, glänzt

noch immer der Schnee des langsam zu Ende gehenden Winters.

Ein Erinnerungsfoto. Seit Kindertagen sieht Leon, wenn er in der Ferne an den Bodensee denkt, diesen Bildausschnitt von der Rheinbrücke auf den See vor seinem geistigen Auge. Manchmal glänzt das Wasser wie heute, manchmal liegt es dunkel und träge im Nebel. Aber es ist immer dieses Motiv, wenn er sich irgendwo in der Ferne an den Bodensee sehnt.

Leon kann sich nicht sattsehen. Ihm geht plötzlich alles viel zu schnell. Der Verkehr schiebt ihn erbarmungslos weiter über die Brücke. Ihm genügt aber heute der kurze Blick nicht. Gleich nach der Brücke setzt er den Blinker. Er biegt verbotenerweise über den durchgezogenen weißen Mittelstreifen links ab zur Einfahrt des ›Insel-Hotel‹ und geht zu Fuß zur Brücke zurück.

Verkäufer können warten, beschließt er. Der Kaufpreis für einen Dokortitel ist schließlich kein Pappentitel. Nach allem, was er bisher weiß, rund 30.000 Euro cash. Für diesen Deal ist er an den Bodensee gekommen.

Trotzdem nimmt er sich jetzt erst eine Auszeit. Er steht auf der Rheinbrücke und blickt über den Konstanzer Trichter hinüber in den Schweizer Thurgau bis zu den österreichischen Alpen.

Klick! Klick! Touristen neben ihm bannen das Bodenseemotiv auf ihre Festplatten in ihren digitalen Kameras. Leon speichert auch, aber auf seine Gehirnplatte. Er genießt jede mögliche Einstellung der unzähligen Perspektiven.

Ein Personenschiff der Bodensee-Schiffsbetriebe gleitet majestätisch auf die Brücke zu. Enten und Haubentaucher tanzen in den Bugwellen des alten Dampfers. Der große Pott verschwindet unter der Brücke. Meter für Meter

schiebt sich der Koloss unter Leon hindurch. Er spuckt dem großen Kahn nach. Zu seiner Freude trifft er die deutsche Flagge am Heck. Nach diesem Treffer ist er gut gelaunt. Er fühlt sich jetzt für Professor, Doktor, Doktor, honoris causa Klaiber gut gerüstet.

›Die Welt am Sonntag‹ springt ihm sofort ins Auge, kaum hat er das Foyer des vornehmen ›Insel-Hotel‹ betreten. Die Zeitungsmacher versuchen, optisch das schwarze Springerblatt bunt zu gestalten. Ein Farbfoto auf der ersten Seite soll neue neoliberale Kunden an die alte Druckerschwärze des schwarzen Springerblattes gewöhnen. Die Zeitung liegt auf einem niedrigen Tischchen inmitten der Hotelhalle. In einem davor stehenden Ledersessel sitzt, nein, residiert ein aufrecht thronender, hochgewachsener Mann.

Ihre Blicke kreuzen sich. Sie verharren kurz ineinander und beide sind sich gewiss: Das ist er!

Prof. Dr. Dr. h. c. Klaiber ist ein Mann von Welt. Er ist groß, schlank, braun gebrannt, in teures Tuch gehüllt, grau meliert und mit aufrechter Haltung, als hätte er einen Degen verschluckt.

Für Leon ist auf den ersten Blick meist alles klar. Schließlich ist er Journalist. Und Journalisten glauben, dass sie die Menschen sofort treffsicher in ihre Schubladen einteilen können. Gute Journalisten glauben, dafür braucht es nicht viele Fächer. Leon ist bei drei angekommen.

In der ersten Schublade finden sich die für ihn medientauglichen Darsteller. Sie können in wenigen Sätzen in das Mikrofon sagen, was Sache ist. Diese O-Töne stimmen mit der Wirkung des Menschen auf dem Bildschirm überein. Das sind die unbestechlichen Fachleute. Sie gibt es leider sehr selten.

Die zweite Kategorie der Menschen reden vor der Kamera unendlich viel. Ihre Aussagen sind fernsehgerecht, aber nur fernsehgerecht, bestens zu verwerten. Ihre Ausstrahlung stimmt immer mit ihren Aussagen überein. Ihr Geheimnis: Sie reden inhaltslos, leer, liefern keine Fakten und sehen aus wie Dieter Bohlen. Ihre Anzahl nimmt ständig zu.

In die dritte Schublade steckt Leon jene, die beim Anblick einer Kamera flüchten. Sie wollen ihre Antworten überlegen, bevor sie sprechen. Dieses Fach ist so gut wie leer, bald wird er, da ist er sich sicher, mit zwei Schubladen auskommen.

Klaiber sprengt sein System nicht. Ihn steckt Leon in die Kategorie zwei. Er wird Leon nützlich sein. Er sieht aus, wie Lieschen Müller sich einen typischen Titelhändler vorstellt. Dieter Bohlen im Alter von Consul Weyer.

Seine Gesichtsbräune soll Freizeit signalisieren. Dabei lässt sie, rötlich, wie sie ist, eher auf einen ›Face-browner‹ schließen. Sein Zweireiher soll internationales Parkett vorgaukeln, beweist aber lediglich seine konservative Haltung. Die grau melierten Haare zeugen auch nicht von der erhofften Reife, sondern deuten schlicht auf einen schwulen Friseur von vorgestern. Und die Insignien des Reichtums schreien endgültig nach einem Farb- und Stilberater: Goldene Rolex, schwerer Siegelring und Goldrandbrille. Die Reeperbahn lässt grüßen, denkt Leon und geht mit ausgestreckter Hand freundlich auf den Titelhändler zu. »Grüß Gott, Herr Professor Klaiber«, stellt er sich mit einem gewinnenden Lächeln vor. »Wir haben telefoniert, ich komme aus Stuttgart.«

Ohne Umschweife steuert Leon das Gespräch gleich zu seinem Anliegen. Nebensächliche Konversation vermei-

det er lieber, was könnte er auch als vermeintlicher Versicherungsvertreter erzählen? Er will einen Titel erwerben, ganz einfach. Beim Metzger rede ich für 100 Gramm Lyoner auch nicht viel drumrum, also voll auf den Zwölfer halten, spricht er sich selbst Mut zu.

Auch für den Herrn Professor scheint das Gespräch Alltag zu sein: »Jeder will einen Titel führen, reden wir nicht um den heißen Brei«, lacht der Mann nicht unsympathisch, »und sie haben auch alle recht. Ein Titel öffnet Türen, basta. Und ich konnte bisher jeden Wunsch erfüllen«, prätzt Klai-ber und fügt nicht ohne Stolz hinzu: »Ich habe schon über 500 Kunden zu glücklichen Menschen gemacht, Sie sind der fünfhundertunderste.«

»Freut mich wirklich«, kontert Leon gelassen. »Erstens, dass Sie demnach der Mann sind, den ich suche, und zweitens«, dabei erhellt sich das Gesicht des Journalisten frech, »dass Sie mir in diesem Falle ja auch einen kleinen Jubiläumsrabatt einräumen können.«

Prof. Dr. Dr. h. c. Klai-ber lächelt breit zurück. Leon nimmt jede Regung des Mannes aufmerksam zur Kenntnis. Der Scherz kam an, das Eis ist gebrochen. Er registriert, dass ihm der alte Schmierenkomödiant nicht unsympathisch ist. Er hofft, dies beruht auf Gegenseitigkeit, denn er braucht das Vertrauen seines Gegenübers, wenn er mit ihm bis zu den Hintermännern des internationalen Titelhandels vordringen will.

»Eigentlich schickt Sie mir der Himmel«, geht er Klai-ber überaus freundlich an. »Sie helfen doch nur, die Ungerechtigkeiten des Lebens ein kleines bisschen auszugleichen. Ich bin gut in meinem Job und habe jedes Vertrauen verdient. Trotzdem werden andere bevorzugt, die einfach mehr Zeit an der Uni hatten. Meine Eltern waren nicht reich,

ich musste nach dem Studium meinen Unterhalt selbst verdienen. Nun sorgen Sie für die Chancengleichheit. Das ist doch nur recht so.«

»Ja, wenn man so will«, schließt sich zögernd der bisher sehr forsch agierende Professor der Umschmeichelung an.

Falsch geschleimt, erkennt Leon sofort. Er registriert, dass Klaiber plötzlich unsicher geworden ist. Er will vermutlich überzeugte Geschäftspartner, die keine selbst beschönigenden Ausreden benötigen. Trotzdem hat Leon sich darauf versteift, ihm einen Persilschein auszustellen: »Sie sind doch, so gesehen, die menschengewordene Gerechtigkeit.«

Klaiber zeigt ein mattes Lächeln. Er schaut sich unschlüssig im Foyer um. Er signalisiert Unlust an der Fortsetzung des Gespräches auf diesem Niveau.

Leon ändert seine Strategie. Sein Gegenüber ist Verkäufer, Punkt. Und er selbst will kaufen, also zur Sache: »Ich wirke noch zu junglich für einen versierten Versicherungsagenten. Mir nimmt man das mathematische Können des Lebensrentenberaters nicht ab. Ein Dokortitel könnte mir helfen, deshalb bin ich hier.«

Klaiber schweigt. Er hat ihm aber seine Aufmerksamkeit wieder zugewandt. Er schaut ihn an und nickt mit nachsichtigem Blick.

»Ich habe mich ein bisschen auf dem Markt umgehört. Ich habe Ihnen geschrieben, ich habe nicht viel Zeit. Ich denke, wir könnten uns schnell einigen. Ich würde mich Ihnen gerne anvertrauen.«

Das längliche Gesicht des Titelhändlers gewinnt durch die leichte Andeutung eines Lächelns ein bisschen an Rundung. Er zeigt ein Goldimplantat hinter dem Schneidezahn. Mehr gibt er nicht preis.

Sakradie, denkt Leon, will er nun verkaufen oder ihn verarschen? Oder traut er ihm nicht?

Klaiber hat ihn fest im Visier.

Leon hält jetzt seine Klappe. Jetzt ist der Alte an der Reihe, denkt er.

Dieser mustert ihn, schätzt ihn ein, visiert ihn schließlich fest und stiert ihm in die Augen. Nebenbei öffnet er, ohne hinzusehen, mit der rechten Hand ein Ringbuch. Es lag bisher in weiches Leder gehüllt auf dem Tischchen unter der ›Welt am Sonntag‹.

»Schauen Sie hier«, fordert er schließlich Leon auf.

Dieser folgt der Aufforderung gerne und schaut in das vor ihm liegende Sortiment von Titeln und Ehrenbezeugungen, das Klaiber vertreibt.

»Dr. bol., diesen Titel beziehen wir aus Bolivien. Den Zusatz ›bol.‹ müssen Sie aber nicht führen«, erläutert Klaiber sein Katalogangebot. »Das ›bol.‹ können Sie in Klammern schreiben oder auch einfach weglassen, gar kein Problem. Oder hier: »Dr. gua. ›gua‹ steht für Guatemala, aber wen interessiert das schon?«

Wie ein versierter Waschmaschinenvertreter erklärt Klaiber seinen Katalog. Er stellt die Angebote der ersten Seite vor, blättert zu weiteren günstigeren Titeln auf der zweiten Seite und erläutert nebenbei: »Das Gleiche gilt für in Klammern ecu, Ecuador und so weiter. Sie können sich Ihr Lieblingsland aussuchen, vielleicht eines, in dem Sie ihren Urlaub verbringen wollen, oder vielleicht sogar schon einmal dort waren, ganz nach Ihren Vorlieben.«

Leon lächelt interessiert. Er blättert neugierig in der Angebotsliste. Klaiber schaut ihm zu und gibt hin und wieder Tipps: »Hier zum Beispiel: Dr. h. c., honoris causa, geht am schnellsten und am einfachsten, ist auch ohne Studium

oder gar Abitur möglich. Oder der Titel Professor: Dieser klingt in Deutschland nach noch mehr Ansehen. Ihn können wir Ihnen aber viel leichter verleihen, gerade im Ausland. Sie sehen ja selbst, alles ist möglich. Professor natürlich ebenfalls auch ohne Studium oder Abitur. Schauen Sie sich in Ruhe den Katalog an, Sie werden sehen, wir finden auch das Richtige für Sie.«

»Zaptiloscht«, staunt Leon und blättert sich langsam durch das Ringbuch. »Wie bei Neckermann«, sagt er anerkennend.

Der Titelhändler lacht selbstgefällig.

Hinter jedem akademischen Titel der verschiedensten Universitäten steht eine Artikel- und Bestellnummer. Der Katalog wirkt wie eine Angebotsliste eines professionell organisierten Vertriebes. Exklusiv wollte Leon einen Titel kaufen, doch nun wirkt der Titelkauf eher wie ein Griff in ein Sortiment eines Supermarktes.

»Die Preisliste fehlt?«, frotzelt er schließlich.

»Tja, mein Lieber.« Der Titelhändler ist jetzt ganz in seinem Element. Gönnerhaft zieht er sein komplettes Register. »Was wollen Sie denn?« Dabei zieht er die Angebotslisten wieder zu sich und streicht mit der flachen Hand fast liebevoll über das Ringbuch. »Einen Doktor honoris causa, einen Doktor aus Ihrem Lieblingsfachbereich, also der Mathematik, oder gar einen Professor? Greifen Sie zu.«

»Einen Doktor!« Leons Stimme klingt entschieden.

»30.000 Euro!« Auch Klaibers Stimme ist klar und deutlich, als wolle er die Summe als endgültigen Festpreis bestimmen. Keinen Spielraum für Rabatte, stellt er somit klar.

Leon betrachtet sich und den Titelhändler wie den Teil einer Szene in einem Film. Dabei fällt ihm der eigene Thriller ein. Vielleicht sollte er Klaiber die Rolle in seinem Krimi

gleich mit anbieten. Dieser Mann ist perfekt. Er ist ein ganz klein wenig Zuhälter, aber auch Fernsehdozent. Er ähnelt JR aus Dallas, aber auch Dr. Brinkmann aus der Schwarzwaldklinik.

»Haben Sie Ihre Sprache verloren, oder geht Ihnen Ihr Geld aus?« Prof. Dr. Dr. h. c. Klaiber reißt ihn aus seinen Gedanken. »Ist Ihnen mein Angebot zu teuer? Ich kann Ihnen auch einen Doktor aus der Schweiz anbieten. Der ist viel billiger, aber nicht so einfach zu führen, das sage ich Ihnen gleich. Kostet jedoch gerade die Hälfte, unter 15.000 Euro. Aber für Sie?«

Leon winkt ab. »Ich brauche einen echten Titel! Ich will keinen aus der Schweiz oder aus Bolivien, vergessen Sie es.« Er weiß, dass er jetzt am heikelsten Punkt des Gesprächs angelangt ist. Jetzt zeigt er Klaiber, dass er sich auf dem Titelhändlermarkt auskennt. Mit Diplomaten Titeln und auch akademischen Titeln aus aller Herren Länder, damit kann in Deutschland gehandelt werden wie mit Kaninchen in der Zoohandlung. Kein Hahn kräht nach diesen grauen Geschäften. Aber einen echten Doktor- oder Professorentitel von einer ordentlichen deutschen Universität zu kaufen oder zu verkaufen, das ist wie Elefantenhandel und Elfenbeinschmuggel gleichzeitig. Da helfen keine Winkeladvokaten oder Professoren Juristen mehr. Der Verkauf oder Kauf akademischer Titel von deutschen Universitäten ist verboten, Punkt. Da hört für die Polizei jeder Consul-Spaß auf. Basta!

Leon weiß dies alles und Klaiber erst recht. Doch Leon recherchiert für sein Drehbuch. Dafür nützt ihm die vorgelegte Angebotsliste wenig. Gerissene Doktorenschieber aus Transpolien oder Timbuktu haben schon andere im deutschen Fernsehen vorgeführt. Alles Schnee von ges-

tern. Das ist nicht mehr wert als ein Consul-Titelhändler aus einem anderen Affenland. Der schöne Consul Weyer hatte sogar schon eine eigene Fernsehsendung in einem privaten Kanal. Ohne Hemmungen bot er öffentlich Ehrentitel aus den verschiedensten Ländern an. Er zeigte, wie einfach das Geschäft flutscht. Auf Anfrage mehrerer verschiedener deutscher Bürger besorgte er ihnen im Ausland ihre gewünschten Titel. Vor laufender Kamera verlieh er den Käufern ihre Urkunden und Schärpen. Ob Consul, Dr. h. c. oder Professor, das Publikum klatschte begeistert, die Quote stimmte, kein Staatsanwalt ermittelte.

»Ich hätte noch ein Spezialangebot für Sie.« Prof. Klaiber fischt aus seiner Jackentasche ein offizielles Schreiben der EU-Behörde. »Ein Tipp, nur für Kunden meiner Agentur.« Der Titelhändler senkt verschwörerisch seine Stimme. »Ich habe Beziehungen zur Universität in Zagreb. Einen Dokortitel aus Kroatien müssten Sie heute auch noch mit dem Zusatz ›KROA‹ in Klammern führen. Doch mit dem Eintritt Kroatiens in die EU wird dieser Zusatz bald Makulatur. Verliehene akademische Grade in EU-Ländern sind in allen anderen EU-Ländern ohne jeglichen Zusatz zu führen. Hier, lesen Sie selbst.« Klaiber schiebt Leon ein Papier über den Tisch.

Er liest. Die Verwaltungsvorschrift aus Brüssel ist eindeutig. Der Mann hat recht. Doch ihn interessiert dieses Angebot trotzdem nicht. Es ist zwar ohne Zweifel eines der seriöseren Geschäfte, die Klaiber ihm anbietet, sofern man in diesem Zusammenhang von seriös überhaupt reden kann. Doch Leon muss mehr vorweisen. Er kann nur mit einem von ihm entlarvten Titelhändler glänzen, der echte, deutsche Hochschulabschlüsse verkauft. Nur dann, da ist er sich sicher, aber auch nur dann hat er einen echten Knüller.

Diesen könnte er mehrfach vermarkten. Bevor sein Drehbuch fertig geschrieben ist, könnte er diesen einer Redaktion als Fernseh-Dokumentation anbieten.

All diese Gedanken gehen ihm in wenigen Sekunden durch den Kopf. Er muss alles auf eine Karte setzen. Er ist sich sicher, dass sein Gegenüber der Richtige ist. Nach allem, was er weiß, ist er der Titel-Dealer schlechthin. Ihm wird nachgesagt, er habe die besten Beziehungen, selbst zu altherwürdigen Universitäten wie Tübingen, Freiburg oder Jena.

Wer nicht wagt, der nicht gewinnt, spricht sich Leon Mut zu und hört sich auch schon sagen: »Ich habe hier in Deutschland mein Diplom gemacht, also mache ich hier in Deutschland auch meinen Doktor!«

Klaiber lächelt resigniert und hält beide Hände hoch: »Na, dann viel Spaß beim Schulbank drücken.«

»Quatsch.« Leon pokert weiter. »Sie werden mir doch wohl einen ordentlichen deutschen Dokortitel besorgen können? Oder was sollte sonst Ihre großspurige Anzeige, ›Ich kann Ihnen helfen?‹«

Mit demonstrativer Gelassenheit packt der Titelhändler seine Unterlagen zusammen. Er schaut sich mit gespielter Desinteresse im Foyer um und tut, als sähe er durch Leon hindurch. Trotzdem unternimmt er noch einen weiteren Anlauf zum erfolgreichen Abschluss seines Verkaufsgesprächs: »Was wollen Sie denn? Für Sie reicht doch ein Dokortitel, egal, woher dieser kommt. Jeder Titel, den Sie von mir bekommen, ist hier in Deutschland anerkannt. Sie lassen jeden Zusatz auf die Herkunft weg, das ist doch gar kein Problem, kein Hund kläfft danach. Wir geben Ihnen eine geschriebene Doktorarbeit, Sie bekommen dazu noch eine Urkunde, und dann haben Sie alles, was Sie hier vorzeigen müssen. Mehr brauchen Sie nicht, um stolzer Besitzer

eines Dokortitels zu sein. Alles, was ich Ihnen gebe, respektiert hier jede Behörde, das garantiere ich Ihnen. Und Ihren Kunden ist es wohl gleichgültig, wo sie promoviert haben. Wichtig ist für Sie doch nur, dass Sie einen Titel öffentlich führen dürfen. Kapiert?«

»Einen Teil ja, den habe ich schon verstanden. Sie geben mir eine geschriebene Doktorarbeit und besorgen mir einen netten Doktorvater. Nur dieser Doktorvater ist Professor an einer deutschen Universität und nicht in Bolivien. Und genau bei diesem deutschen Professor geben wir dann unsere Arbeit ab.« Leon hört, wie er ausplaudert, was er gar nicht wissen dürfte.

Sein Gegenüber wird blass. Der Titelhändler fragt sich offensichtlich, woher der Stuttgarter Versicherungsagent weiß, wie deutsche Dokortitel verscherbelt werden. Seine Gesichtsfarbe wechselt schneller als jede rhythmische Anlage in einer Technodisko. Auf fassungslose Blässe folgt zornige Röte.

Himmelherrgottsack, ärgert sich Leon, er hat zu viel veraten, trotzdem hört er sich weiter sagen: »Ich weiß, dass Sie mir einen deutschen Titel besorgen können. Ihnen sagt man die besten Beziehungen nach. Deshalb bin ich hier, ich will keinen Zusatz vor meinem Titel verstecken müssen.«

Klaibers Gesichtsfarbe bleibt nach dem Schlusswort bei zorniger Röte stehen. Er sitzt starr in seinem Sessel. Er drückt seinen Rücken in die weichen Polster der Lehne. Er demonstriert deutlich das Ende des Gesprächs. Mit ruhiger Hand fährt er durch seine grau melierten Strähnen: »Sie sind kriminell!«

Leon nickt, jetzt ist das Maß eh schon voll, denkt er und legt eine Schippe obenauf: »Das ist nichts Neues, Herr Professor, wie sonst hätte ich mich an Sie gewandt?«